

finden könnte, wie Du, Papa. Ich war damals noch ein Kind und seine Bäge sind mir so ziemlich aus dem Gedächtniß gekommen."

Rothenhaag hatte sich von seinem augenblicklichen Erstaunen über die Erwähnung eines Cousins, der nie existirt hatte, rasch wieder erholt. Er begriff sofort, daß dies ein schlauer Schachzug Leopoldines gewesen war, durch welchen sie jede Hindeutung auf Heinrich Belder abschneiden wollte. Da Leopoldine an der verständnisvollen Miene ihres Vaters sah, daß er sich an der Situation soweit, als vorläufig nöthig war, zurecht fand, so glaubte sie ihn ruhig mit seinem Klienten allein lassen zu können.

Sie verneigte sich vor Orlando, und aus dem Blicke, mit welchem dieser die Entschwebende verfolgte, glaubte Rothenhaag deutlich zu schließen, daß seine Tochter an dem reichen Erben, dem im stillen eine so bedeutungsvolle Rettungsbrolle zugebracht war, mit der Ausübung ihrer Künste bereits einen vielversprechenden Anfang gemacht hatte. Wie über Erwarten glänzend derselbe in Wirklichkeit war, das erfuhr der überraschte Vater nach Orlando's Entfernung aus Leopoldines eigenem Munde. Dennoch schien er während ihrer Erzählung zerstreut. Seine Gedanken schweiften offenbar von dem Gehörten ab und manches mußte Leopoldine wiederholen. Als sie zu Ende war, versank er in tiefes Nachdenken und sah lange schweigend da, die Augen mit der Hand bedeckend.

"Kennst Du vielleicht Belders Vergangenheit, Leopoldine?" fragte er plötzlich.

"Er hat mir einmal Einiges darüber gesagt," antwortete die Tochter, über diese Frage ein wenig verwundert.

"Wo ist er geboren?" forschte Rothenhaag weiter.

"Hier. Doch sind seine Eltern bald nach seiner Geburt in die Schweiz gezogen."

"Weißt Du Näheres über seine Eltern?"

"Sie sind beide todt. Die Mutter starb zuerst."

"Was war sein Vater?"

"Sein Vater war Korrespondent für auswärtige Zeitungen." Leopoldine entging die Wirkung ihrer einfachen Auskunft, da sie während des Gesprächs im Zimmer auf- und abwandelte und ihren Vater nicht beobachten konnte, der mehrermale schon fast von seinem Sitz emporgefahren wäre. Aber seiner Ueberraschung Meister, ergrinnte er ruhig weiter:

"Besahen Heinrich's Eltern Vermögen?"

"Nur die Mutter. Und diese genoss nur die Zinsen desselben. Das Vermögen gehörte eigentlich Heinrich und stand bis zu seiner Volljährigkeit unter Verwaltung des hiesigen Vormundschaftsgerichts."

"Ist Dein Bruch mit Heinrich Belder ein vollständiger, Leopoldine?"

"Er ist unheilbar," war die Antwort. "Behagt Dir Orlando etwa als Schwiegerohn nicht?" fügte sie lächelnd hinzu. "Seinem inneren Werth nach gewogen dürfte er neben Belder allerdings zu leicht befunden werden. Aber seine halbe Million ist noch unberührt."

"Und was ist aus Heinrich's Vermögen geworden?" fragte Rothenhaag mit einem schlauen Lächeln darüber, seine sonst so kluge Tochter auf einer völlig falschen Fährte zu sehen, die ihn jeder ferneren Erörterung über den Grund seiner Frage entthob.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Halle. Am vorletzten Sonntag früh schwamm an der Pontonbrücke der Leichnam eines jungen Mädchens im Alter von etwa 20 Jahren an, der bis jetzt nicht rekonnostrirt werden konnte. Die Leiche war nur mit einem E. F. 6. gezeichneten Hemd und grauen stark gestopften Strümpfen bekleidet, außerdem trug dieselbe goldne Ohrringe und einen Ring am Finger. Mit dem schwarzen aufgelösten Haar spielten die Wellen. Ob man es hier mit einer Lebensmüde zu thun hat, oder ob ein Verbrechen vorliegt, dürfte sich bald aufklären. Für die letztere Annahme spricht der Umstand, daß die Leiche noch einen Strick um den Hals trug, an dessen unterem Ende ein Stein zur Beschwerung befestigt gewesen sein mag. Die Leiche kann erst einige Tage im Wasser gelegen haben, da sich noch nirgends Spuren der Verwesung zeigten. Die Kleidungsstücke des Mädchens sind noch nicht gefunden.

Unsympathische Erfahrungen. Fräulein Amanda Wärfert in Berlin ist eine jugendfrische Dame, an deren Wiege die Armuth als Pathin gestanden, während Welpomene sie unter ihren Schutz genommen und ihr eine glänzende, lorbeerreiche Zukunft prophezeit hat. Fräulein Wärfert hat zur rechten Zeit ihre Stimme entdeckt und liegt mit wahrhaft heißem Bemühen der schönen Aufgabe ob, alle technischen Schwierigkeiten, welche sich einer angehenden dramatischen Sängerin entgegenstellen, mit Leichtigkeit überwinden zu lernen. Wenn ihre glodenreine Stimme spielend die schwierigsten Tonfiguren und die komplizirtesten Läufe bewältigt, dann sind die Sachverständigen einstimmig der Meinung, daß hier ein Stern erster Größe am Opernhimmel im Aufgehen begriffen ist. Und doch ist auch diese junge Dame, welcher so herrliche Aussichten erblähen, manchmal tief traurig und heftige Thränenergüsse machen dem gequälten Herzen Luft. Wie Nichts vollkommen ist in diesem irdischen Jammerthal, so hat auch Fräulein Wärfert

ihre Päckchen zu tragen — freilich ist es nicht die Sorge um Geld und Gut, welche die angehende Diva quält, vielmehr macht ein ganz anderes Uebel dem jungen Mädchen Pein. Die Wohlgestalt ihres Körpers hat in der letzten Zeit einen argen Feind erhalten, der ihr die Ruhe der Seele raubt und viele kummervolle Stunden bereitet: an ihrem tadellos schönen Hals zeigt sich seit Kurzem eine drüsenartige Geschwulst, welche nicht nur ihrem Kopf verunziert, sondern auch der ganzen Karriere der musikalischen Dame gefährlich werden kann. Daher die verweinten Augen und stillen Seufzer des Fräulein Wärfert, daher die häufigen Besuche der als Streichfrau weit und breit berühmten Frau Müller, welche unermüdblich die fleißigen Hände regte, um das Uebel zu vertreiben und in rührender Naivität während ihres täglichen Streichconcerts die schönsten Theatergeschichten zum Besten gab, um die Sorgen von der Stirn des armen Fräuleins zu verschuchen. Es war aber Alles vergebens und als die Vielgequälte der guten Frau Müller eines Tages wieder in Thränen gebadet entgegenkam, da dauerte das arme Mädchen die Matrone und letztere beschloß, derselben endgiltig zu helfen und zwar auf dem Wege der Sympathie. — Es war schon ziemlich dunkel in dem Boudoir des Fräulein Wärfert, als sich Frau Schulze mit geheimnißvoller Miene zu ihr auf die Chaiselongue setzte, ihre Hand ergriff und mit mütterlicher Freundschaft zu ihr sagte: "Der Menschen Werk, mein liebes Kind, ist eitel Flickwerk, doch giebt es unsichtbare Mächte, welche sich den guten Menschen zur Verfügung stellen und ihnen helfen, wenn man sie nur zu rufen versteht. Ich weiß ein Mittel, welches Eure Plage sicher beseitigen wird, doch gehört dazu ein felsenfester Glaube und eine unerschütterliche Verschwiegenheit." Wie lachten da plötzlich die eben noch so trübten Augen der jungen Dame in neuer Lebenslust auf und ganz beglückt drückte sie der Alten die Hand und rief in lähner Entschlossenheit: "O sprech, was soll ich thun? Und wenn Ihr mich bis in die Hölle schickt, so werde ich vor Nichts zurückschrecken!" — "Bis zur Hölle geht es zwar nicht", versetzte die Alte, "wohl aber in die Gefilde der Gestorbenen, auf einen Gottesacker, wo Euch zwischen den Gräbern das Heil gegeben werden wird. Wenn der Mond sich ansieht, zur Küste zu gehen und sein bleiches Licht nur noch in schmaler Sichel auf die Erde leuchtet, dann ist es Zeit, die helfenden Geister zu citiren. Dann geht in den Vormittagsstunden gläubigen Herzens auf den Gottesacker, und da, wo Ihr frisch aufgelegte Kränze seht, da haltet still, betet ein Vater unser und löst die Bänder von den Kränzen, um sie unter Eurem Mantel mit nach Hause zu nehmen. Von da an bis zur Mitternacht dürft Ihr kein Wort sprechen, wenn dann die Mondesichel in Euer Zimmer scheint, dann nehmt die Bänder der Kränze in Eure Rechte, macht mit denselben ein Kreuz, verneigt Euch dreimal gegen den Mond und streicht mit den Bändern dreimal über die Geschwulst, indem Ihr die Worte sprecht: "Verschwunden sei, was ich besah, wie abgemähtes welkes Gras! O gebt mit einem heitern Blick, mir meinen ganzen Werth zurück!" Dann legt die Bänder unter Euer Kopfkissen, und am nächsten Tage bindet sie auf dem Gottesacker wieder an die Kränze, von denen Ihr sie genommen habt, und ehe noch des Mondes Licht auf's Neue seinen Kreislauf beginnt, wird Eure Plage verschwunden sein!" Niemand studirte nun eifriger die meteorologischen Notizen als Fräulein Wärfert, und als der Kalender "abnehmenden Mond" ankündigte, beschloß sie, beherzt ans Werk zu gehen. Schon in den ersten Vormittagsstunden betrat sie den Jerusalemer Kirchhof, weilte einige Zeit in stiller Pietät vor dem Grabe Bernbals und ließ dann ihre Blicke prüfend über die Ruhestätten der Todten schweifen. An dem Grabe der Familie Hoppel sah man sie bald niederknien und mit geschäftiger Hand die Ablaschleifen von drei frischen Kränzen lösen. Da kam das Schicksal rauh und kalt: man hatte das sonderbare Treiben der jungen Dame wahrgenommen, ihre Manipulation mit den Kränzen bemerkt und sie mußte nun, so kurz vor dem ersehnten Ziele, das Schicksal über sich ergehen lassen, wegen Diebstahls angeklagt zu werden. Das Schöffengericht hatte die Bedauernswerthe seiner Zeit freigesprochen, weil es derselben glaubte, daß sie, ohne die Absicht der rechtswidrigen Zueignung, die Schleifen nur zu den Zwecken der Sympathie haben und am nächsten Tage wieder an Ort und Stelle bringen wollte. Der Staatsanwalt hatte dagegen die Verurteilung eingelegt, die 6. Strafkammer aber, welche Gelegenheit hatte, von Fräulein Wärfert in die Geheimnisse der Sympathie eingeweiht zu werden, hatte aber dieselbe Auffassung wie das Schöffengericht und sprach die Angeklagte gleichfalls frei. Inzwischen scheint übrigens das Uebel derselben verschwunden zu sein, obne daß sie nöthig gehabt hätte, die gefährliche sympathetische Kur aufs Neue zu versuchen.

Ein neues Metier. Das Geschäft, von dem Frau Roy — eine pikante Bränette von dreißig Jahren — lebt, verdient zum mindesten originell genannt zu werden. Madame Roy macht nichts, als den ganzen Tag in den Straßen von Paris spazieren zu gehen und zu warten, ob sich nicht ein Unglücksfall ereignen werde. Wenn einer der Passanten das

Malheur hat, unter die Räder eines Omnibus zu gerathen, oder wenn ein Herr auf der Gasse vom Schlage getroffen wird, stürzt sie mit aufgeregter Miene in die nächstgelegene Apotheke und ruft schmerzlich bewegt aus: "Ach, mein armer Bruder ist soeben schwer verletzt worden. Es ist entsetzlich, ich werde noch wahnsinnig vor Schmerz und Angst! Der Verunglückte wird von mitleidigen Leuten beigetragen. Madame Roy beugt sich mit Thränen in den Augen über den Armen; sie spricht mit ihm, sie bittet ihn flehentlich, ihr zu antworten. Angstvoll wendet sie sich an den herbeigeeilten Arzt mit der Frage, ob er die Verletzung für eine schwere halte. Sie bittet die Umstehenden, einen Wagen herbeizuholen, um ihren armen "Bruder" nach Hause zu bringen. Ist ihrem Wunsche willfahrt worden, dann setzt sich die "barmherzige Schwester" an die Seite des "Bruders" nieder und stiehlt ihm auf dem Wege die Uhr, die Briestafche, kurz Alles, was ihr einigermaßen von Werth erscheint. Dann bittet sie den Kutscher, einen Augenblick zu warten, weil sie inzwischen die Familie in schonender Weise von dem Unglück benachrichtigen wolle. Von diesem Augenblicke an aber ist sie verschwunden und man findet sie erst beim — Zuchtpolizeigerichte wieder. So geschah es auch dieser Tage wieder. Madame Roy war geständig und die diebische "Samariterin" wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Man hat jetzt häufig Gelegenheit, zu beobachten, wie Hunde, die vor Handwagen eingespannt sind, vergeblich, wenn sie rasten, mit langgestreckter Zunge nach einem Tropfen Wasser lecken oder, sobald es ihnen gelingt, in die Nähe der Rinnsteine zu gelangen, gierig deren schmutziges Wasser schlürfen. Wenn man den Vögeln im Winter Futterplätze bereitet, so sollte man doch auch für die Ziehhunde, die treuen Gehilfen der gewerblichen Arbeit, sorgen. Auf jedem Hundefuhrwerk müßte sich ein Gefäß befinden, das den Hunden zur Stillung ihres Durstes mit Wasser vorgelegt werden kann. Dies fordert einfach das menschliche Mitgefühl, ganz abgesehen davon, daß auch die Gefahr des Ausbruchs der Tollwuth nahe liegt, wenn dem unter der Arbeitslast und Hitze leidenden Thiere nicht sein Recht wird.

Eine Warnung für Viele dürfte folgender traurige Fall sein: Ein in Berlin wohnender Kaufmann wurde kürzlich seiner Familie total erblindet aus München zurückgebracht. Der Mann soll nach Ansicht mehrerer Aerzte sich das Leiden dadurch zugezogen haben, daß er stets die Gewohnheit hatte, während des Fahrens auf der Eisenbahn zum Waggonsfenster herauszusehen. Den Augen des Patienten ist nichts anzusehen, daß ihnen die Sehkraft fehlt.

Kurz und erbaulich ist eine Weimari'sche Regierungsverordnung vom Jahr 1736. Sie lautet: "Das vielfache Raisonniren der Unterthanen wird hiermit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten und haben die Beamten solches anzuzeigen. Wägen das Regiment von uns und nicht von den Bauern abhängt und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen."

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 17. bis 23. Juli 1887.

Geboren: Ein Sohn: dem Eisengießer Franz Ludwig Fröhlich hier Nr. 433; dem Bürstenbinder Carl Eduard Härtel hier Nr. 388; dem Strumpfwirker und Tüllweber Carl August Tröger hier Nr. 315; dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Louis Seidel hier Nr. 174b; dem Eisenbüttenarbeiter Gustav Emil Männel hier Nr. 308; dem Bürstenfabrikarbeiter Robert Paul Reistner hier Nr. 151; dem Tischler Friedrich Albin Thümmel hier Nr. 465; dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Alban Ruch hier Nr. 98; dem früheren Bürstenbinder jetzigen Drucker Carl Eduard Schlessinger hier Nr. 216; dem Eisenwaarenhändler Franz Louis Morgner in Schönheiderhammer Nr. 32; der unverehel. Büstenzuehlerin Auguste Louise Männel hier Nr. 9. Eine Tochter: dem Bürstenfabrikarbeiter Hermann Robert Breßnauer hier Nr. 183; dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Louis Auerwald hier Nr. 42; dem Fleischer und Hausdiener Carl Heinrich Schädlich hier Nr. 56; der unverehel. Büstenzuehlerin Clara Anna Reif hier Nr. 109; dem Eisengießer Alban Bilz hier Nr. 17 B; dem Handarbeiter Franz Hermann Reif hier Nr. 334; dem Bürstenpolierer Friedrich Rudolf Hertel hier Nr. 451.

Sterbefälle: des ansässigen Bürstenfabrikwerführers Christian Gottlieb Oschay hier Nr. 108 Sohn, Max Rudolf, 7 J. alt; Christiane Friederike Wilhelmine verm. Weinhold geb. Gämther, Hausbesitzerin in Schönheiderhammer Nr. 35, 57 J. alt; des Strumpfwirkers und Tüllwebers Carl August Tröger hier Nr. 315 Sohn, Max, 13 Stunden alt; des Bürstenfabrikarbeiters Emanuel Barthel hier Nr. 161 Tochter, Frieda Elise, 11 W. alt.

Chemnitzer Marktpreise

vom 23. Juli 1887.

Weizen russ. Sorten		9 Mt. 70 Pf. bis 10 Mt. — Pf. pr. 50 Rilo	
• poln. weiß u. bunt	6	70	10
• sächs. gelb u. weiß	9	50	9
• amerikanischer	9	50	9
Roggen preussischer		6 • 80 • 7 • — • —	
• sächsischer	6	50	6
• fremder	6	40	6
Brauergiste		— • — • — • —	
Futtergerste	6	—	6
Kafer, sächsischer,	5	75	6
Kocherbsen	8	25	8
Mahl- u. Futtererbsen	7	—	7
Heu	3	20	4
Stroh	2	20	2
Kartoffeln	6	—	—
Butter	1	80	2